Zeitschrift: Die Vorkämpferin : verficht die Interessen der arbeitenden Frauen **Herausgeber:** Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz

Band: 14 (1919)

Heft: 12

Artikel: Allerlei aus Deutschland

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-351860

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

auch ber will seine Profite und beshalb reicht es für Arbeitertinder nicht zu was Nechtem; es sei benn, Bater und Mutter seien selbst so geschickt, ihrer "Einzigen" ben lang ersehnten Prämerladen oder die gewünschte Eisenbahn usw. zurecht zu zimmern.

Immer um die Zeit von Winteranfang beschäftigen sich Soz. Schulverein, Frauengruppen ober auch Parteisektionen mit dem "Winterseit" und der damit verbundenen Bescherung. Da wird eine besondere Kommission fürs Betteln eingeset — pardon — Sammeln von freiwilligen Beiträgen — die höchst unfreiwillig gegeben werden — und eine Studienkommission für den Sinkauf und die Verteibung — und das Ergebnis? Wenig wahre, nicht erheuchelte Freude an den "praktischen" Festgeschenken und viel Aerger über die Schundware von Spielsachen. Hier also, meinen wir, könnte und müßte der Soz. Schulverein einsehen. Hier liegt ein reiches Arbeitsseld, vielleicht nicht gerade sür "Sonntag"schulen, neim, es müßten eben Wert schulen sein. Ober sind etwa Proletarierkinder an Werktagen weniger sich elbst überlassen. Wissen knaden und Mächen an den schulfreien Abenden und Rachmittagen immer, was sie ansangen sollen? Wäre nicht hier eine Organisation am Platze und Sonntag vielmehr für Wander und gen geeignet?

Es gibt überall Frauen, Mädchen und Männer, die nicht viel reben, bafür aber ein Geschick in ihren Händen haben und eine Geftaltungsmöglichkeit, die fie jum eigentlichen Benie, jum Erfinder macht, wenn auch nur im Kleinen. Während der Kriegsjahre hat man den alten Plunder, die vielen Resten du schäßen und zu verwenden verstanden. Sier ist nun ein Reich, wo die Phantosie unbeschränkte Möglichkeiten hat und wo wir überall schnell eine Sammel= eventuell Einkaufsgenoffenschaft unter der Kinderschar selbst organisieren können. Der Schreiner und ber Zimmermann liefern Holdklöhden, Stäbe, Stangen, Bretter von Zitronenkisten, Traubengitter, Zündholzschachteln, Fadenspulen etc. Spengler, Schlosser und Schmiede haben Blech- und Drahtreste, Rägel und Späne, der Schuster Lederabfälle, Tapezierer und Maler Tapeten, Stoffmufter und Farben, furd, die Kindergesellschaft — Kommune — ift balb im Befitz eines Lagers an Rohstoffen. Lehm, Sand, Rinde, Moos usw. kosten auch nichts. Die heikelste und komplizierteste Frage ist nun - bie Werkstätte, das Lokal. Hier gibt's wiederum Gelegenheit, über genoffenschaftliches Bauen ber Kommune zu beratschlagen ober bann gemeinschaftliches Mieten bon einem paffenben Objekt burchzuführen; aber alles studieren, beraten, beschließen die Rinder selbst. Erwachsene find babei nur Berater und nur im Falle, wo es nicht anders geht, Mittler und Ausführende. Das Gleiche gilt nun über die Anschaffung oder bas Mieten von Werkzeug — Laubsäge, Hobelbank, Säge etc., Nähmaschine, Scheren usw. Der gemeinsame Besit an Kohftoffen, Lokal und Werkzeug kettet die Glieber dieser Kommune ganz anders zusammen als der lose Besuch der Sonntagschule, wedt in ihnen nicht nur bas Solidaritätsgefühl, sondern auch die Berantwortung der Gemeinschaft gegenüber. Selbst= verständlich wählen sie sich eine Verwaltung, machen gemeinsam eine Ordnung (Gesetze, Baragraphen) und ein Gericht; benn ohne Störungen wird bieses Gemeinschaftsleben nicht vor sich Sedes Gesellschaftsmitglied ist nun berpflichtet, nach Alter, Fähigkeit und Uebung für die Gemeinschaft das Bestmögliche zu erzeugen, was unter Anleitung und Belehrung bon ältern Genoffen und Genoffinnen aus dem vorhandenen Rohstoffmaterial gemacht werden kann, z.B. Chriftbaumschmuck, Säuschen, Bäume, Tiere aus Holz, Puppenwagen, -schaukei, Puppenftuben, Kämerlaben, Kuppenmöbel, Vilberrähmchen, Schachteln, Bennen, Eisenbahnwagen, Rollwägeli, Schiffchen, eine ganze Baby-Ausrüftung usw., aber solide und boch gefällige Ausführung. Der Wetteifer und die Kritik der Mitschaffenden ist die beste Garantie, daß nur Gutes als fertige Ware der Ver-kaufsgenoffenschaft — die wiederum aus einem Schülerrat besteht — übergeben wird. Ganz von selbst ergibt sich hier die Notwendigkeit eines Zentralrates — als oberster Stufe -Betriebsrates, eines Verwaltungs= und eines Schulrates, zwciter Stufe, und eines allgemeinen Schülerrates als unterster Stufe, mit eigentlich bestimmenber Kompetens; alle arbeitenben Glieder sind stimmberechtigt, die Erwachsenen haben nur bcratenbe Stimme; es find alle Schüler wählbar.

Die Schüler selbst hätten auch die Preise der erzeugten Objekte zu berechnen, den Verkauf (Handel) für eine Bescherung am Wintersest zu überwachen und zu bestimmen, wie der Erlös verwertet werden soll. Von selbst kämen sie dazu, ihr Unternehmen nach der einen oder andern Richtung zu verbessern, zu vergrößern und die Werkzeuge und Arbeitsmethoden zu vervollkommnen; durch Selbstsuchen, Selbstsinden, Selbstbestimmen, Verwalten, Selbstverantworten gelangen sie zur eigentlichen Selbständigkeit; durch Erleben dieser kommunistischen Arbeitsgemeinschaft würden Hirn und Herz empfänglich und begeistert für unser Ziel und wir bekömen tätigen, nicht nur schwahenden Zuwachs für unsere ganze Bewegung.

Sanz von selbst ergäbe sich baraus auch eine andere, eigentliche Zeitung, von den Schülern selbst redigiert. Die Glieder der einem lokalen Arbeitsgruppe wünschten von ihrem Können und Gelingen, eventuell von ihren Straffällen und Gerichtsurteilen den andern Gruppen Mitteilung zu machen oder sie um Rat zu fragen, jeme und diese Verordnung zu veröffentlichen. Diese suchen "Rohmaterial" vom einer ganz bestimmten Sorte oder sie künden ein Fest mit Einladung an. Da die einzelnen Gruppen nur klein sind, gäbe die Zeitung das ganz natürliche Windeglied. Über nicht von Erwachsenen ihnen aufgenötigte oder gar von solchen ihnen "aufgesette" Artifel, sondern Briefe, Aufsächen, Schilderungen, Verordnungen im der Kindersprache bildeten den Inhalt, und Redaktion, sowie Verlag müßten don gewählten und dafür besähigten Kindern geführt werden unter sachmännischer Veratung Erwachsener.

Selbstverständlich erheischte eine solche praktische Anwendung bes Kommunismus Opfer. Vielleicht weniger Geldopfer, als Zeit und Bereitwilligkeit von seiten älterer Kameraden und Frauen, der allem Geduld und Gewährenlassen ohne Vorrechte der Aeltern, Einfühlen und Einleden in die Entwicklungsmöglichkeiten einer solchen Organisation. — Es sind hier nur einige Andeutungen in groben Umrissen städert, die selbstverständlich in erster Linie Anregungen sein sollen.



Allerlei aus Deutschland.

Wer da etwa glaubt, die Prozedur beim Ueberschreiten der schweizerisch-deutschen Grenzen habe sich seit Friedensschluß geändert, irrt sich. In Thanngen sind die gestrengen Herren der schweizerischen Heerespolizei und prüfen zeden auf Herz und Nieren. Von einer Hand in die andere wandert der Paß und wehe demjenigen, der nicht alle Stempel hat oder gar die Dauer der Aufenthaltsbewilligung überschritten. Ein altes Mütterchen — ehemalige Schweizerin - hatte das Pech, um einen Tag zu spät sich an der Grenze einzufinden, man ließ sie nicht hinaus, in die Schweiz hin= ein durfte sie wohl auch nicht mehr, wie die Lösung gefunden wurde entzieht sich meiner Kenntnis, jedenfalls konnte sie nicht mit uns weiterreisen. In Gottmadingen werden die Reisenden noch in die gleichen Holzbaracken eingeschlossen wie während des Krieges. Die Zollrevision wird strenger gehandhabt als wie die Paßrevision, doch wird das Geschäft durch Landstürmler ausgeführt, die bedeutend angenehmer im Berkehr mit den Reisenden find, wie unsere Beere3polizei. Die Zollgebühren find heute siebenmal höher wie früher infolge der schlechten Baluta. Die Fahrt durch Süddeutschland geht langsam aber sicher, man kommt schließlich ans Ziel. Aeußerlich besehen merkt man Deutschland die Revolution nicht an und innerlich besehen noch weit weniger. Der Subalterne ist subaltern, unterwürfig geblieben und der Herr ebenso protig und anmaßend wie früher. Die während des Krieges in so großer Zahl tätigen meiblichen Arbeitskräfte sind zum größten Teil von der Bildfläche verschwunden, höchstens in Berlin sieht man noch mal eine Tramschaffnerin. Der Moor hat seine Schuldigkeit getan, er konnte gehen. In den Städten herrscht eine große Wohnungsknappheit, die in manchen Städten dazu geführt hat, daß Zuzug für dauernden Aufenthalt nicht gestattet wird. Ein Teil der Hotels sind für Wohnungszwecke verwendet worden, so daß es auch sehr schwer ist, im Gasthaus Unterkunft zu finden. Das Geld, welches eigentlich nur bedrucktes Papier ohne Deckung ist, hat beinahe seinen ganzen Wert verloren. Die Preise sind sehr hoch, selbst zu 25 Rp. die Mark gerechnet. Es ist wie ein Hohn, heute kann man in Deutschland so ziemlich alles wieder

haben, nicht nur im Schleichhandel, sondern offen in den Geschäften, aber der große Teil des Publikums ist nicht in der Lage, die Sachen zu kaufen, weil die Geldmittel nicht reichen, weder für den Arbeiter, noch den Beamten, noch den früheren Mittelständler. Die Löhne der Arbeiter sind den heutigen Lebenskosten angepaßt viel zu nieder. Es gibt wohl Butter, doch kostet das Pfund 23 bis 30 Mk., Toilettenseife so viel man will, feines französisches Fabrikat, aber zu 5 bis 7 Mf. das Stück. Deutschland ist von Schokolade überschwemmt, aber was nütt es den sehnsüchtig darnach verlangenden Kindern und Großen, wenn 100 Gramm französische Schokolade 6 bis 8 Mk. und gute Schweizerspezialmarken 50 Gramm Mk. 7.50 kosten. Inzwischen werden die Preise wiederum gestiegen sein, da die Wark gewaltig gefallen ift. Amerikanisches Büchsenfleisch kostet die kleine Büchse Mk. 8.50. Wurst ist auch kartenfrei zu haben, aber zu 20 Mf. das Pfund. In den Schaufenstern hängen wiederum Schinken und Würste die Menge, schöne Käse sind ausgestellt, Delikatessen, beinahe wie früher. Alles Schätze, welche die hungernde Menge, die sie so lange entbehren mußte, noch heute nicht kaufen kann. In Frankfurt, Stuttsgart, Erfurt, Gotha, sind Lebensmittel die Menge zu haben. In verschiedenen Städten auch weißes kartenfreies Brot zu 3 Mf. das Kilo. Die Arbeitslosen und die Arbeitenden sehen sich die Schätze durch die Schaufenster an. Wie lange wohl? Was über hohe Löhne berichtet wird, ist nicht zutreffend, wer 2 Mk. Stundenlohn bezieht, gehört schon zu den Bevorzugten. Der durchschnittliche Stundenlohn in den deutschen Städten ist Mk. 1.50, in Großberlin Mk. 2.25. Im großen und ganzen wird allgemein über wenig Arbeits= lust geklagt, die Arbeiter richten nichts mehr aus, heißt es. Diese Behauptungen müssen erst noch untersucht werden, etwas Wahres wird aber dran sein, wenn der Arbeiter mit Anspannung aller Kräfte nicht mehr so viel verdient, um sein Leben fristen zu können, wenn er immer wieder sieht, daß er betrogen wird, im Krieg, jest im Frieden, dann kann auch dem geduldigsten Schaf schließlich die Arbeitslust vergehen.

Uebrigens wird die Klage von der verminderten Arbeitsluft auch deshalb so oft laut, um die geplante Wiedereinführung der Affordarbeit besser begründen zu können. Auch der Achtstundentag wird an manchen Orten in kleineren Betrieben illusorisch gemacht. Ist irgend eine Arbeit, eine Reparatur, oder was sonst immer es ist, nicht rechtzeitig beendet, heißt es, sie begreifen, beim Achstundentag, es wird einsach nichts fertig — und der Kunde glaubt es willig und zieht beruhigt von dannen.

Schon im Oktober hat sich die Kohlennot recht fühlbar gemacht, die Straßen der Städte sind im Dunkel gehüllt, einzelne Tramlinien haben den Verkehr gänzlich einstellen müsselne Trambeinen z. B. ist überhaupt ohne Tramberkehr und ohne Straßenbeleuchtung. Dort, wo die ganze Stadt, sei es als Fabrikanten, oder Arbeiter, oder Vermittler einer Industrie dient: der Gold- und Silberwarenindustrie werden alle Bedürfnisse, dem Hauptbedürfnis für die Industrie unterstellt. Von Pforzheim wandern heute Schäße ohne Zahl in alle Länder, der Engländer, der Franzose, der Südamerikaner, sie alle haben darauf gewartet, dis sie wiederum aus Pforzheim Luzusprodukte beziehen können. An der Grenze darf kein Silbergeld ausgeführ werden, nicht einmal dis 10 MK. oder Franken, aber Silberwaren so viel als man nur will.

In einem gleichen sich alle Städte, die Caschäuser und Konditoreien, die Kinos sind überfüllt, die Rot, das Elend, die Zukunft, alles ist grau, trüb, aber man will nichts sehen, man versucht durch schale Vergnügen die trostlose Zukunft zu verschleiern. Deutschland steht erst am Anfang des Schweren. Noch hat sich der Friedensvertrag und seine Bedingungen nicht ausgewirkt, die großen Abgaben solgen noch. Die ungeheure Reichsschuld an Kriegsanleihen, ungebeckten Schatsscheinen usw. muß erst noch gedeckt werden.

Pro Kopf der Bevölkerung find dafür durchschnittlich 450 Mark Steuern per Jahr notwendig. Wie weit die Vermögen beschlagnahmt werden, läßt sich heute noch nicht sagen, geht es so wie mit der Beschlagnahme ungenügend bewohnter Häuser, hat der Besitzende nicht viel zu fürchten. Jedenfalls sieht er sich vor und kauft was luxuriös und teuer ist. Nur in wenigen Städten ist man zur Beschlagnahme der Wohnräume geschritten, so z. B. in Breslau, in Schöneberg bei Berlin.

In Berlin hat man diese Maßnahme noch nicht durchgeführt, man stellt sie aber in Aussicht, um der großen Wohnungsknappheit zu begegnen. Um dem Zwang auszuweichen, haben sich durch die Ankündigung der Beschlagnahme eine Anzahl Inhaber großer Wohnungen freiwillig dazu verstanden, Wohnräume zu vermieten, aber natürlich noch lange nicht in genügender Zahl. Von gutem wäre eine diesbezügliche Verordnung für das ganze Keich.

Ueber die politischen Parteien für heute nur so viel; die kommunistische Partei Deutschlands, Spartakusbund, ist tatfächlich vogelfrei. Zu ihrer Bekämpfung unterhält das Reich nicht nur die Noskegardisten, sondern auch Lausende von Spigeln. Trot der Knappheit der Finanzen ist man in der Lage, die Berichte dieser Spikel sehr gut zu honorieren. Wer die Mitte Oktober abgehaltene Reichskonfereng der Kommunisten berraten hätte, hätte eine Prämie von 50,000 Mark erhalten, auf die Köpfe einzelner Führer sind Summen von 20,000 bis 40,000 Mark ausgesetzt. Die Arbeit der Kommunisten muß illegal durchgeführt werden, fliegende Redaktionen, Zentralen usw. Die Spikel haben leider schon sehr viel aufgedeckt, denn vor Berrat ist man nicht genügend geschützt. Dessen ungeachtet geht aber die Bewegung vorwärts. 105,000 eingeschriebene Mitglieder, eine große Zahl Bezirkssekretariate, Wanderlehrer, eine Reichsfrauenzentrale, verschiedene Tages= und Monats= blätter sind die Früchte emfiger Arbeit. Je mehr die übrigen Parteien an Aredit verlieren, gewinnen schließlich die Kommunisten. Die Mehrheitssozialisten sind nicht mehr ernst zu nehmen, ihre Stärke besteht nur noch in den gleichgültigen Gewerkschaften. Heute bekämpfen sich Unabhängige und Rommunisten noch sehr, es ift dies leider ein beliebtes Bersammlungsthema, wie ja die Unabhängigen die Mehrheitler tüchtig vermöbeln. Auch dies ist ganz überflüssig, diese Schleppenträger der Reaktion erledigen sich von selbst. lleber kurz oder lang muß der linke Flügel der Unabhängigen und die Kommunisten zusammengehen. Wenn es sein muß über die Köpfe einiger unbelehrbarer Führer hinweg. Die im Oktober, trot allen Schwierigkeiten abgehaltene Reichskonferenz hat sich klare Richtlinien gegeben in bezug auf die politische Tätigkeit, die Mitarbeit im Parlament, die nicht ausgeschlossen ist, die Tätigkeit der Gewerkschaften. Sie ließ sich von einigen wenigen Syndikalisten nicht auf Abwege treiben. Es sehlt auch der Kommunistischen Partei Deutschlands noch viel, vor allem die Wöglichkeit, ungehindert in den Massen arbeiten zu können, in Bersammlungen, in den Betrieben. Aber die Entwicklung Deutschlands zwingt immer breitere Schichten zu den Kommunisten zu stoßen, aus dem Chaos und der kommenden Verzweiflung rettet sie nur der Anschluß an Rußland und die sozialistische Wirtschaftsordnung. Schon heute wäre cs hohe Zeit dazu, wie notwendig hätte z. B. Deutschland die Rohprodukte Auflands, wie wichtig wäre es, die Fertigprodukte Deutschlands nicht gegen wertloses Geld abzugeben, sondern im Austausch gegen Rohmateralien und unentbehrlichen Gebrauchsgütern. Aber die Revolution vom November 1918 hat Deutschland nicht den Sozialismus gebracht, es hat erst die Monarchen und deren Thrönlein weggefegt. Im übrigen ist so ziemlich alles beim alten geblieben. Das deutsche Proletariat, als geduldiger Michel, wie schon von Alters her, ließ sich ohne Widerrede entwaffnen, die Macht wurde in die Hände eines Roske und deffen Horden gegeben, der deutsche Arbeiter ließ es geschehen.

Man frägt sich, wie ist es möglich? Aber die Revolution läßt sich doch nicht ad acta legen, sie geht ihren Weg, trot der Gleichmut des deutschen Arbeiters. Der Kapitalismus ist nicht imstande, die Ordnung tatsächlich wieder herzustellen.

Leicht ift es für die Kommunisten nicht, sich durchzusetzen; als außerhalb des Gesetzes stehende Partei werden fie durch eine Menge Sonderbestimmungen gehemmt, an ihre Führer und Agitatoren werden die größten Anforderungen gestellt, denn mit einem Fuß ist jeder im Zuchthaus, aber die Entwicklung ist für sie, lassen wir es erst Frühling werden.

2

Unweiblich.

Das Frauenstimmrecht ist zwar nun bald überall Latsache geworden. Bei uns aber soll es — vorerst einmal in unserem Kanton Zürich — vor's Volk treten. Und unter Volk versteht man immer noch nur die stimmberechtigten Männer. Es sei gut, daß nicht die Frauen selbst über Scinoder Nichtsein zu entscheiden hätten; weil sehr viele und gerade die besten, echten Schweizerinnen gegen das Frauenstimmrecht stimmen würden: Sie wollen es nicht, weil es "ihrer Natur zuwider", "unweiblich" sei. Wir hätten schon genug vermännerte Kultur. Ganz Europa leide an "Vermännlichung" und anstatt der tief ersehnbaren Verweibung würde gerade die politische Betätigung der Frauen einen

"Weibesschwund" zur Folge haben."

Es ist unzweifelhaft eine gewisse Gruppe von Frauen, die bei dem allgemeinen Fortschreiten unseres Geschlechts zu ökonomischer Selbständigkeit viel zu verlieren glaubt. Fene Frauen nämlich, die wissentlich oder ihrer Natur nach jener Schmaroperklasse angehören, die weder Verstandesnoch Körperkräfte genug besitzen, um irgendeine Form produktiver Arbeit zu leisten und allein von der passiven Erfüllung ihrer Geschlechtsfunktionen abhängig zu bleiten wiinschen — das ist der Inhalt von echt weiblich unzweifelhaft sowohl als Prostituierte wie als Ehefrauen einen schweren Verlust erleiden bei der Umwandlung, die von den Frauen höhere Kenntnisse und eine Tätigkeit für das allgemeine Interesse fordere. Sie bezeichnen nämlich den "Intellektualismus" als eine zum Ausbruch gekommene Geisteskrankheit, d. h. wer seinen Menschenverstand wirklich braucht und anwendet, der ist frank.

Für den männlichen Wollüstling von schwachem Intellekt und reizloser Persönlichkeit, der bei Befriedigung seiner Geschlechtsinstinkte sowohl innerhalb wie außerhalb der Che weder Neigung noch Bewunderung der Frau gewinnen kann, sondern nur auf ihre Käuflichkeit rechnen muß, für den bedeutet Selbständigkeit, d. h. ökonomische und politische Unabhängigkeit der Frauen den sozialen Untergang und wenn sie sich mit Händen, Füßen und ihrem Portemonnaie dagegen wehren und für Behalten des "Ewig-Weiblichen" kämpfen, ift es begreiflich, denn sie halten die Konkurrenz nicht mehr aus und werden tatsächlich aussterben, da erwiesenermaßen Frauen mit höherer Bildung, ökonomisch gebesserter Stellung und großem Allgemein-Interesse nicht käuflich sind. Der Berlust von Männern und Frauen, deren Höchstes und Einziges die Geschlechtsfunktion ist, wäre

ein Gewinn für die Menschheit als Ganzes.

Es ist nicht ganz leicht, durch genaue Prüfung einer Anschauung gerecht zu werden, die sich in nebelhafter und unklarer Weise ausspricht. Es gibt eine Sorte ganz ehrlicher und sogar ziemlich gescheiter Leute, die ungefahr folgendes meinen: Politische Betätigung erfordert Verstandesbildung, wenn die Ausübung des Frauenstimmrechts ernsthaft genommen wird und zu den unfähigen Wählern nicht nur eine größere Anzahl ungeübter Röpfe kommen soll. Das Band der Sympathie und Anziehung zwischen den Geschlechtern werde durch die Entwicklung der Frauen zerschnitten. Aber solchen Befürchtungen gegenüber gibts doch etwas Allgewaltigeres: "Hunger und Liebe erhalten das Getriebe" heißt eine Formel: Die Männer und Frauen find gleich Rindern in dasselbe Joch gespannt: für einen Moment mag das eine ein wenig vorangehen und das andere stehen bleiben, aber sie können nie sich weiter von einander entfernen als das Joch, das sie verbindet, lang ist, und schließlich müssen sie zusammen still stehen oder zusammen vorwärts gehen.

Die Unvernunft der Behauptung, die Ausübung des Stimmrechts und der damit verbundenen Pflichten mache die Frau "unweiblich", wird recht in die Augen springend, wenn man es umgekehrt auf das männliche Geschlecht anwenden würde in der Form, als würde die Männlichkeit nur durch das Stimmrecht geschaffen, also wären vielleicht alle die Ausländer und solche, die um eines Vergehens — z. B. in einem Streikprozeß Verurteilte — willen das Aktivbürger= recht berloren, unmännlich. Die Frauenbewegung (Frauenstimmrecht) ist nicht ein abnormes Gewächs ohne organischen Zusammenhang mit dem ganzen Gesellschaftskörper, sondern sie ist ihrem Wesen nach nur eine Phase einer allgemeinen Umwandlung, der die ganze kapitalistische Gesellschafts-ordnung ausgesetzt ist. Jedes nähere, sorgkältigere Studium wird beweisen, daß es sich von Seite der Frau nicht nur um eine Bewegung handelt, die zu einer Scheidung und Trennung der Geschlechter führt, sondern, daß es vielmehr eine Bewegung ift, die ihrem ganzen Wesen nach die Frau dem Manne nähert, die Geschlechter einander enger verbindet.



Mütter.

(Bwei Bilber aus bem Leben.)

Man ift stets bereit, Müttern zahlreicher Kinder in Arbeiterfamiliem Lieblosigkeit ihren Rleinen gegenüber vorzuwerfen. Die zwei folgenden Bilber sollen uns zeigen, was die Arbeiterin als Mutter, die die vollen Pflichten als solche kennt, oft lieblos er= scheinen läßt. Richt sie, sondern die unnatürlichen Verhältnisse find es, die sie unfähig machen, die heiligsten Pflichten als Frau und Mutter zu erfüllen. Die Frau des Befigenden konnte eine bessere Mutter sein; sie hat ja Zeit und Mittel, für ihr Kind zu leben. Daß bem nicht immer so ist, zeigt uns folgendes Bei-

spiel, wie es nicht einzig dasteht. .

Es ist ein wunderschöner Morgen. Die Uhr zeigt auf acht, als die junge "gnädige Frau" mißmutig und verstimmt ins Chsimmer tritt. Sie erwidert kaum den Gruß ihres Gatten, den freundlichen Gruß des Dienstmädchens, das eben den Tisch beckt. Ihr Gatte fragt ruhig: "Nun, wie haft du geschlafen, wie geht's?" Ziemlich kurz und unfreundlich antwortet sie ihm. Gar schwer kommen ihr die letten Wochen ihrer Mutterschaft vor. Wohl erwartet sie ungedulbig ihr Kind, streicht gar oft zärtlich über die Spihenvorhänge des prächtigen Stubenwagens; aber die Beschwerden, die dieser Zustand jeder Frau auferlegt, bringen sie in die schlechteste Laune, und es ift kein Leichtes für die sie umgebenben Personen, diese fast kindischen Unarten rubig du ertragen. Das aromatisch duftenbe Frühstück, bestehend aus Schokolade, Bienenhonig und Butter, berührt fie kaum. 3hr Gatte, ber sie auf ben Handen trägt, fragt sie teilnahmsvoll: "Wollen wir einen Spaziergang machen?" Er möchte sie so gerne ein wenig erheitern. Sein freundlicher Vorschlag wird nicht akzeptiert. Rudfichtsvoll bleibt er noch eine Weile bei ihr figen, versucht ein Gesprach mit ihr angutnupfen. Bergebens, an ihrer schlechten Laune prallt auch der lette freundliche Bersuch ab; mit freundlichem Gruße geht er gur "Arbeit". Die Frau, anstatt eine Arbeit zur Hand zu nehmen, setzt sich in eine ensternische und weint, weil sie sich so grenzenlos vernachlässigt fühlt burch ihren Gatten.

Endlich naht die schwere Stunde auch für sie. Beil es ihr an Bewegung fehlte, weil fie ihre Mübigkeit nie überwand, geht die Geburt nur langfam vor fich, benn bei ber guten Roft murbe bas Kind groß und schwer, und die verzärtelte Mutter begreift nicht, daß fie nun die Geburtsarbeit allein bewältigen foll. Alle Beruhigungen von Arst und Pflegerin fruchten nichts, und erft nach langem Leiden wird das Kind mit hilfe bes Arztes geboren, ein großes, aber schwächliches Wesen. Nachdem die Wöchnerin versorgt ist, das Kind in den duftigen Spipenkissen liegt, wird die bestellte Amme für dasselbe geholt.